Einige Zweifel

über die

Geschichte der Vergiftung

des

Nachtmahlweins

welche

zu Zürich 1776

geschehen seyn soll.

Nebst einigen Anmerkungen

betreffend

Herrn Ulrichs und Herrn Lavaters

Predigten

über diesen Vorfall.

Berlin und Stettin

bey Friedrich Nicolai. 1778.

Dieſer Aufſatz iſt, als eine Recenſion der Predigten des Herrn Reichs und Lavaters, in der allgemeinen deutſchen Bibliothek Anhange zum *XXV* bis *XXXVI* Bande erſte Abtheilung S. 637 eingerückt, und auf Verlangen, beſonders abgedruckt worden.

Köl Univ Bibl

Ich habe die beyden Predigten *) der Herren Ulrich und Lavater über die vermeynte Vergiftung des Nachtmahlweins, mit Aufmerkſamkeit geleſen. Sie haben mehr nicht mit einander gemein, als daß ſie bey einer und eben derſelben Gele-

 genheit

*) Das zur Mörbergrube gemachte Bethaus, eine Predigt über Lucä 19, 41—46. von Johann Rudolph Ulrich, erſtem Prediger bey der Großmünſterkirche in Zürich, aus Anlaß der Vergiftung des h. Nachtmahlweins. Nebſt einer kurzen Erzählung der verübten Greuelthat. Frankfurt am Mayn, bey den Eichenbergiſchen Erben. 1777. 30 S. in 8.

Johann Caſpar Lavaters, Pfarrers am Waiſenhauſe zu Zürich, zwo Predigten bey Anlaß der Vergiftung des Nachtmahlweins. Nebſt einigen hiſtori-

genheit entſtanden ſind. In der Manier ſind beyde Himmelweit von einander unterſchieden. Hr. **Ulrich** ſcheint für einen ſo außerordentlichen Vorfall, faſt zu kalt, zu methodiſch in der Eintheilung ſeiner Predigt; indeſſen ſagt er mit Sanftmuth, was zu ſagen nöthig war, und es fehlt auch nicht an Affectvollen, das Herz ergreifenden Vorſtellungen. Hr. **Lavater** hingegen ſchweift, über die Grenzen des Affects, die ein geſetzter Mann, wenn er im Angeſichte eines ganzen Publikums redet, zu beobachten pflegt, meiner Empfindung nach, viel zu weit hinaus. Wenn die Declamation dem Inhalte angemeſſen geweſen iſt, ſo muß er die ganze Predigt hindurch mehr geſchrieen und geheult, als geredet haben, weil faſt jede Periode ſich mit einem Frage- oder Ausrufungszeichen ſchließt.

Wenn Herr Lavater, wie man in der erſten Predigt ſiehet, die Abſicht hatte, den verborgenen Miſſe-

ſtoriſchen und poetiſchen Beylagen. Einzige ächte Ausgabe unter vielen äußerſt elenden und fehlervollen von Chur, Schafhauſen, und Frankfurt. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1777. 84 S. in gr. 8.

Missethäter, falls er bey seiner Predigt zugegen gewesen wäre, zum Geständniß seiner Greuelthat zu bewegen: so konnte er freylich nicht zu sehr auf sein Gewissen losstürmen, und die wütende Beredsamkeit, welche in dieser Predigt herrscht, war zu entschuldigen. Aber war es zu vermuthen, daß ein solcher Verbrecher verwegen genug seyn würde, einer Predigt beyzuwohnen, welche auf obrigkeitlichen Befehl gerade über sein eigenes Bubenstück gehalten wurde? oder daß er — doch ich will mich unten weiter darüber erklären — Hätte also Hr. Lavater nicht vielmehr die Erbauung seiner wirklichen Zuhörer zum Hauptzweck machen sollen?

Hätte er dieses gethan, so würde er seinen Affect vermuthlich gemäßiget, und seine Zuhörer nicht sowohl zu betäuben, als vielmehr, wie Hr. **Ulrich** that, zu belehren und zu rühren gesucht haben. Dann würden vermuthlich auch die vielen **Verwünschungen**, welche sich in dem Munde eines christlichen Predigers — wie verabscheuungswürdig auch immer der Gegenstand derselben seyn mag — allemal sehr schlecht ausnehmen, weggeblieben seyn.

Dann würde er es nicht für nöthig gehalten haben, in so vielen Rachеathmenden Sprüchen, (die in den affectvollen Liedern eines Israelitischen Königs nicht so anstößig sind, als in einer Rede, die von einem christlichen Prediger gehalten wird) die strafende Gerechtigkeit Gottes einer Saumseligkeit zu beschuldigen, und sie zu einer plötzlichen, wunderthätigen Rache aufzufodern.

Der treulose Apostel, welcher Christum verrieth, war doch auch ein hassenswürdiger Bösewicht; und doch lesen wir nicht, daß der sanftmüthige Jesus eine einzige Verwünschung wider ihn ausgestoßen habe. **Juda, verrätheſt du des Menſchen Sohn mit einem Kuß?** das war alles, was er zu ihm sagte, und ich gestehe, daß diese kurze Frage, so oft ich sie lese, einen weit innigern und tiefern Eindruck auf mich macht, als beyde Lavaterische Predigten mit allen ihren Fragen und Ausrufungen auf mich zu machen vermocht haben.

Am meisten muß die **zweyte Predigt** des Hrn. **Lavaters** jeden unbefangenen Leser Wunder nehmen,

men, um ſo mehr, da das, was man zu Entſchuldigung des Tons der erſten Predigt ſagen kann, hier gar nicht ſtatt findet. Die erſte Predigt hatte er, ſo wie alle andere Prediger, auf Befehl der Obrigkeit halten müſſen. Er hatte Recht zu gehorſamen. Aber wie ziemte ihm, ohne Befehl eine zweyte Predigt zu thun, die noch dazu voll abſcheulicherer Verwünſchungen iſt als die erſte. Soll ich es gerade herausſagen? Es ſcheint Hrn. Lavaters ſeltſame Begierde Wunder zu thun, und der Verdruß, daß ein abermaliger Verſuch, dieſe Begierde zu befriedigen, fehlgeſchlagen war, Schuld daran. Er hielt die erſte Predigt in der Abſicht, den Uebelthäter durch ſeine donnernde Beredſamkeit dahin zu bringen, daß er ſich ſelbſt als ſchuldig angebe, und dazu erwartete Herr Lavater von Gott außerordentliche wunderthätige Unterſtützung! Ich dichte Hrn. Lavater nichts an, was nicht aus der Predigt ſelbſt erhellt. Der Text iſt Pſ. XXXVII, 10—15. **Es iſt noch um ein kleines zu thun, ſo wird der Gottloſe nicht mehr ſeyn**; u. ſ. w.“ Die Predigt ſelbſt fängt mit einem feyerlichen Gebet folgendermaßen an:

„Hab ich jemals in meinem Leben, o du Geiſt der Weisheit, du Quell des Raths und der Stärke, hab ich jemals in meinem Leben nach Weisheit und Kraft geſchmachtet; jemals mich unwürdig und untüchtig gefühlt, hier zu ſtehen, und in deinem Namen zu reden, du Allerhöchſter? ſo iſt es in der gegenwärtigen Stunde;“ — Weiter hin S. 6. unten, S. 7. oben, heißt es: „Lehre du mich reden! Verlaß du mich nicht! Stärke du mich! Leite du mich! Leite du mich! Gieb du mir — lebendigſte Empfindung! Gieb mir deine Gedanken, die treffendſten Worte! Gieb, Gieb mir, — diesmal, diesmal nur, etwas von dem Geiſte deiner Apoſtel und Propheten! Nur etwas! einen Funken nur!“ Wer Herrn Lavaters Sprache, aus ſeinen übrigen Schriften kennet, wer weiß, welches große Vertrauen er auf die Wunderkraft des Gebets und des Glaubens ſetzt, welche große Begierde er bey mehrern Gelegenheiten gezeigt hat, eine Probe von der wunderthätigen Kraft des Gebets zu ſehen, der wird die wahre Meynung dieſes Gebets verſtehen; der wird begreifen,

warum

warum Hr. Lavater gerade in dieser Predigt im Namen des Allerhöchsten reden wolle, *) warum er jetzt so flehentlich, nur um einen Funken von dem Geiste der Apostel und Propheten bete. Er hielte ihn nöthig, um den Zweck seiner Predigt zu erreichen, von dem er selbst S. 5. sagt, er sey: „daß der elende Verbrecher, wenn er uns hört, oder, wenn andere ihm den Inhalt unserer Predigt mittheilen, **)

*) Hr. L. kann doch nimmermehr behaupten, daß alle Prediger allezeit im Namen des Allerhöchsten reden.

**) Diese Stelle ist höchstmerkwürdig. Hätte Hr. L. geglaubt, daß überhaupt der Verbrecher, durch die gewöhnliche Wirkung einer Predigt, auf reuevolle Gedanken könne gebracht werden: so würde es vom Hrn. L. äußerst unbescheiden seyn, wenn er geglaubt hätte, durch die Predigt eines andern Geistlichen in Zürich könnte dieß nicht geschehen; sondern der Verbrecher müsse erst den Inhalt der Lavaterischen hören. Wollte Hr. L. etwan, jetzt sagen, Er habe von allen übrigen Predigten mit reden wollen, so wäre dieß ein elender Behelf. Er spricht

erwache, in sich selber gehe, an seine Brust schlage — sich in den Staub hinwerfe und ausrufe: " „Ich bin der Mann des Todes," „daß er hingehe vor die mit bekümmertem Blick sich nach ihm umsehenden Richter, und flehe: Straft mich" ꝛc. Dieß meynte Hr. L. durch seine Predigt ausrichten zu können, und welcher Triumph für ihn selbst, welcher Triumph für seine Lieblingshypothese, wenn dieß wirklich erfolgt wäre! Aber nichts von allem dem geschah. Vernünftige Leute mißbilligten Herrn Lavaters übertriebenen Eifer, Spötter lachten darüber, *) andere hielten, ob sie sichs gleich nicht öffentlich durften merken lassen, die Sache

für

vor und nach dieser Stelle, nur von seinem Ich. Hier nur braucht er, das ims emphaticum. Er hatte vermuthlich, seiner Lieblings-hypothese gemäß, bis zur Glaubenskraft hinaufbeten, oder bis zur Gebetskraft hinaufglauben wollen. Diese Predigt sollte die Frucht davon seyn.

*) Man hat mir erzählt, (welches sehr wahrscheinlich ist,) es hätten einige Leute gespottet, Hr. Lavater sollte durch seine Physiognomik den Uebelthäter entdecken.

für ein Mährchen, und wollten weiter nichts davon hören. *) Nun machte sich Herr Lavater zehn Wochen nachher, ohne Geheiß der Obrigkeit, auf, eine der heftigsten, unanständigsten Predigten, die jemals sind gehalten worden, zu halten. Er nimmt den Text aus Nahum *III*, v. 1. „Wehe „der blutdürstigen Stadt, die voll Lügen „und frevler Gewalt ist." Es läßt sich nichts unschicklicheres denken. Herr Lavater verwahrt sich zwar, daß er weder die Obrigkeit noch die ganze Stadt meyne, sondern nur die Lügner oder Verläumder ꝛc. besonders aber den Giftmischer, der immer noch unbekannt in Zürich herumwandele. Gleichwohl ruft er S. 61. wie ein anderer Johann

*) Zu Anfang der 2ten Predigt S. 52. klagt Hr. L. selbst, daß einige Leute sagten: „Und es möchte auch „seyn, wie's wollte, — Man hat die Zeit her so „viel von alle diesem Unwesen reden und predigen „gehört, daß man des Dinges einmal satt ist, „und es einen eckelt, mehr ein Wort darüber zu „verlieren." und S. 53. „Es ist zu vermuthen, „daß der Eifer wider diese Unthaten nur gar bald „wieder verlösche."

, denn Friedrich Mayer aus: „Wohin? wohin, wohin wills kommen? mit welchen schnellen, schnellen Schritten — O meine Vaterstadt — eilest du von Bosheit zu Bosheit! Bald wirst du dir alles erlauben, bald wird dir nichts mehr gut und nichts mehr böse dünken; Nichts mehr heilig und unheilig: Bald wird man dir mit hoffnungsloser Betrübniß zurufen müssen; — Wer ungerecht ist, der werde immer weiter ungerecht, und wer sich besudelt, besudele sich weiter;“ „Bald wird alle Bosheit, aller Greuel des ganzen Landes in dir gefunden werden.“ u. s. w. Großer Gott! Was irgend in der Welt kann einen christlichen Prediger berechtigen, seine Vaterstadt so greulich abzumalen? Und konnte er schwärzere Farben nehmen, wenn Gotteslästerung, Sodomiterey, Aufruhr, Mordbrennerey und Giftmischerey wären auf allen Straßen gefunden worden? Und so ist doch das gute Zürich nicht beschaffen! Was konnte denn dem Mann, der Menschenkenntniß und Menschenliebe so geflissentlich zur Schau trägt, veranlassen, seine Vaterstadt so heftig anzuschnauzen? Ja! Es wa-

ren vier **Läſterſchriften** angeſchlagen worden. Dieß iſt zwar etwas; aber doch wahrhaftig nicht **alle Greuel alle Bosheit des ganzen Landes.** Es läßt ſich ganz wohl abnehmen, daß wenn Hr. L. mit ſeiner erſten Predigt nicht ſo große wunderthätige Abſicht, ohne einigen Erfolg gehabt hätte, und wenn nicht dadurch dieſe Abſicht, wie alle große Anſtalten ohne Erfolg, **lächerlich** *) geworden wäre, ſo würde er nicht, **ohne alle weitere Veranlaſſung**, eine **zweyte Predigt**, voll ſo vieler Bitterkeit, gehalten haben. Aber er wollte den **Strafelenchum** brauchen, die übrigen heftigen Beſchuldigungen, **ſind bloß Worte.** — „**Ohne Dich,**“ ſagt er S. 6. zu Gott, „kann ich wohl **tönend Erz** und **klingende Schelle** ſeyn.“ — Und Gott kann ihm nicht eingegeben haben, ſolche **unerhörte Läſterungen** gegen ſeine gute Vaterſtadt

*) Hr. L. und ſeine Anhänger, können unter allen andern Dingen, Spott, am wenigſten vertragen. Man erinnere ſich, daß Pfenninger, Spott und Scheiterhaufen in eine Klaſſe ſetzt. Dieß erklärt Hrn. L. ſonſt unbegreifliche Aufführung.

ſtadt zu ſagen. Mit andern Namen weiß ich Hrn. Lavaters Worte nicht zu belegen, wenn ſie mehr als **leere Worte** ſeyn ſollen. Denn konnten wohl, ich will alle unbefangene Leſer zu Richtern machen, unvernünftige Pasquille, voll Beſchuldigungen ohne Wahrſcheinlichkeit, Hrn. Lavater berechtigen, ſeiner Vaterſtadt nur den zehnten Theil der Beſchuldigungen zu machen, die er macht?

Und ſelbſt die **unerkannte Gegenwart des Giftmiſchers in der Stadt**, worüber Hr. Lavater ſo entrüſtet iſt, war ſie denn ſo gar ungezweifelt richtig? War es nicht mehr als wahrſcheinlich, ein ſolcher Verbrecher, der ſo leicht hätte entdeckt werden können, werde in zehn Wochen, ſein Heil in der Flucht geſucht haben? Wieviel Fälle ſind ſonſt noch möglich! Alsdenn war doch wahrhaftig Hrn. Lavaters Beſchreibung der Beſchäfftigung dieſes Unglücklichen S. 54. wo er ſogar geſchildert wird, „**wie er am Spieltiſche** ſitzt, und **witzelt**,“ mehr als kindiſch. Und wer hat denn überhaupt Hrn. **Lavater** geſagt, daß dieſer Verbrecher ein **Zürcher** geweſen ſey. Konnte der **Giftmiſcher**

nicht

nicht ein **Fremder** seyn, der nach verübter Frevelthat Zürich verließ? Was hatte denn diese gute Stadt dabey verbrochen, daß ein solches Ungeheuer eine Zeitlang in seinen Mauern gewesen war? Wir wollen einen andern Fall annehmen. Dieser **fremde Uebelthäter** mag ein praktischer Atheist, er mag ein **Mensch ohne alle Principien** gewesen seyn, der bloß einen frechen Spott mit der communicirenden Gemeine hat treiben, der sich bloß an ihrem Eckel hat weiden wollen; wie dieses der sanftmüthige **Ulrich** *) S. 19. seiner Predigt selbst, anzunehmen scheint: so war er immer ein sehr nichtswürdiger Bube; aber doch nicht **das unbeschreiblich abscheuliche Ungeheuer**, das eine ganze Gemeine von 1200 Menschen zugleich vergiften wollte. — Und war es so, so frage ich abermal, was hatte die Stadt Zürich dabey verbrochen? — Es lassen sich noch manche andere Fälle denken, unter

*) Man merke wohl: Hr. Ulrich war der erste, der communiciret hatte, und die Wirkung des Gifts also gewiß hätte empfinden müssen, wenn Gift da gewesen wäre.

unter andern einer, den ich, nachdem ich alle Nachrichten, die ich von dieser Sache habe einziehen können, reiflich erwogen habe, völlig für den wahren Fall halte, nämlich: **Daß bey dieser ganzen Sache, einige zufällige Nachläßigkeit, mit einigen Uebereilungen vorgefallen; aber daß ganz und gar keine Bosheit im Spiele gewesen sey.**

Bey einem jedem **Criminalfalle** ist die Hauptsache, **daß das Faktum** richtig sey. Man kann wahrhaftig dabey nicht behutsam genug zu Werke gehen. Wie viele Geschichte sind nicht bekannt, da Anzeigen, die am ungezweifeltesten schienen, dennoch falsch gewesen sind! Bey einer **Giftmischerey von so unbeschreiblich abscheulicher Art;** zu der sich gar keine Veranlassung denken ließ, hätte doch **aufs allerpünktlichste** müssen untersucht werden, ob sie auch gewiß existire, oder ob irgend worin ein Mißverständniß seyn könne. Jemehr ich diese ganze Geschichte überlege, destoweniger kann ich finden, daß aus den geschehenen Untersuchungen **nothwendig** folge, daß **Gift** vorhanden gewesen

sey.

ſey. Ich lege die einzige glaubwürdige **Nachricht** von dieſem Vorfalle, welche **hinter Hrn. Lavaters zwey Predigten** gedruckt iſt, zum Grunde. Ich will dieſen Vorfall, dieſer Nachricht zu Folge, hier nochmals erzählen, und meine **Zweifel** hinzuſetzen. Ich ſuche dadurch weder die obrigkeitliche Verordnung, die gewiß gut gemeynt war, anzutaſten, noch irgend einen von den wackern Leuten, die dabey intereſſirt geweſen ſind, zu beleidigen. Es iſt aber in einer ſo abſcheulichen Geſchichte einem jedem Menſchenfreunde erlaubt zu **zweifeln**, und von einer Geſchichte, davon die **Umſtände öffentlich gedruckt ſind**, iſt es erlaubt, **dieſe Umſtände öffentlich zu unterſuchen.**

Donnerſtags den 12 September 1776. war der allgemeine Buß- und Bettag, an welchem in allen **Kirchen in Zürich** früh zwiſchen 9 und 10 Uhr, das Abendmahl gehalten wird. In der Großmünſterkirche war die Gewohnheit, den Communionwein des Abends vorher in hölzerne Gefäße (Seſter) zu gießen, und die 32 hölzerne Becher, in welchen der **Wein den Communikanten** nach dortiger Gewohn-

heit, nebst dem Brodte, in der Kirche herumgetragen wird, auf den Abendmahlstisch zu stellen. Als der Küster den 12. früh in die Kirche kam, so fand er, auf der Erde, verschütteten Wein. Da ihm am letzten Pfingstfest, Wein aus einigen Gestern genommen war: so glaubte er, dieß sey wieder der Fall; fand aber durch Aufheben, daß die Gefäße noch voll waren. Er merkte, daß unter den Bechern einer beschmutzt war, erschrack darüber, und befahl seiner Tochter ihn zu reinigen.

Hier wollen wir einen Augenblick stille stehen. Alles dieses kann sehr zufällig und sehr unschuldig seyn. Konnte nicht den vorigen Abend etwas Wein seyn verschüttet worden, ohne daß gerade darauf Acht gegeben worden? Und wodurch in aller Welt, ist bewiesen, oder wodurch kann man beweisen, daß diese auf dem Fußboden gefundene Feuchtigkeit Wein war? Konnte es nicht Wasser seyn, da vermuthlich Tages vorher, die hölzernen Geschirre in der Kirche waren gereinigt worden, oder konnte es nicht (wie es mir am wahrscheinlichsten ist) Urin eines Thieres seyn, das sich in der Kirche aufgehalten

halten hatte? Der Umstand daß dem Küster im Pfingstfeste, **Wein genommen worden**, der doch wichtig seyn könnte, wenn man die eigentliche Beschaffenheit wüßte, ist gar nicht deutlich erzählt. Wären ganze Sester von 8 und mehreren Maaßen geleeret gewesen: so wäre es freylich sehr vermuthlich ein Diebstahl, obgleich noch gar nicht zu begreifen wäre, daß jemand, um **wenige Maaß** eines gemeinen Weines, (wie der Communionwein allenthalben ist) sich in die Gefahr setzen sollte, als ein **Kirchendieb** bestraft zu werden, oder daß ein Dieb, der einen Nachschlüssel zu einer Kirche hätte, (und anders könnte er doch nicht in die Kirche gekommen seyn) ihn bloß nur zu einem so geringen Diebstahl, und nur **ein einzigesmal**, anwenden sollte? Hat aber nur etwas weniges an den Sestern gefehlt, so ist gar nichts böses daraus zu schließen. Eine näschige Magd kann davon getrunken haben. Thiere können davon getrunken haben; z. B. Eine oder mehrere **Ratzen**, (die sich sehr oft in den gewölbten Gräbern aufhalten) **Iltisse** (die den auf alten Kirchdächern nistenden Vögeln auflauren,) Katzen, Hunde ꝛc. die durch allerley Zufälle in einer Kirche die

Nacht über bleiben können. Endlich, hölzerne Gefäße, die lange nicht gebraucht worden, können beisammtlich, leicht eine ziemliche Parthie Feuchtigkeit einsaugen. Daß hier ein Becher beschmutzt gewesen, zumal, da nicht angezeigt ist, womit er beschmutzt gewesen, beweiset gar nichts. Wie leicht kann eine Magd vergessen, unter 12 Bechern einen zu reinigen, und man kann Abends den Schmutz so genau nicht sehen, als bey Tage. Ein Mann, der oft in Zürich communicirt hat, hat mich versichert, daß die hölzernen Becher in einem Schranke in der Mauer verwahrt werden. Es ist natürlich, daß hölzerne Gefäße, in denen Wein gewesen, und die nachher feucht gereinigt, und vielleicht nicht allemal ganz sorgfältig rein abgetrocknet worden, wenn sie mehrere Wochen lang in einem Behältnisse in der Mauer stehen, mit Schimmel beschlagen können.

Doch weiter: Beym Abendmahl bemerkte man, daß der Wein trübe war. Der Stiftsverwalter, der den Wein gegeben hatte, und gewiß wußte, daß der Wein gut und rein gewesen war, konnte sich kaum halten, und glaubte,

daß

daß durch seinen Amtsknecht ein Versehen geschehen seyn müßte. Doch ließ er der Communion ihren Fortgang. Die Geistlichen communicirten zuerst. Einige Minister merkten, daß der Wein trübe war. Die trübsten Becher wurden wieder in die Seßer geschüttet, und Wein aus zinnernen Kannen, worin er klärer war, geschüttet. Jedoch erweckte er bey vielen Communikanten Eckel, entweder durch den blaulicht unreinlichen Anblick, oder den süßlich faden Geschmack. Die Communion gieng ruhig fort, nur daß viele Communikanten wenig Wein nahmen, keiner von den Communikanten empfand die geringste üble Wirkung davon, ohnerachtet sehr viele die schlechte Beschaffenheit des Weins bemerkt, und darüber gesprochen hatten.

Weder die Obrigkeit noch die Geistlichkeit, hielt die Sache für so wichtig, daß sie eine unmittelbare Untersuchung verlangt oder verordnet hätte. Nur der Stiftsverwalter, (dem dieser Vorfall natürlicher Weise sehr empfindlich seyn mußte,)

dem natürlicher Weise daran gelegen war, daß er im Publikum nicht in Verdacht käme, wissentlich schlechten Wein geliefert zu haben,) wollte untersuchen, welcher von seinen Leuten an dem Versehen Schuld wäre. Er fragte den Amtsknecht endlich: „Was er für Wein gegeben?“ Antw. „den gewöhnlichen Communionwein, aus dem und dem Fasse.“ Fr. „Er sey so trübe und so mißfärbig gewesen?“ Antw. „Gestern sey er so lauter wie möglich geflossen, so lauter wie möglich zur Kirche gekommen; er stehe dafür.“ Der Wein in den zinnernen Kannen war lauter, ein Rest Wein, den man aus der Predigerkirche holen ließ, war auch untadelhaft. Der Küster kam dazu, und versicherte, daß der Wein lauter zur Kirche gekommen, und erzählte, was er des Morgens wahrgenommen. Auch der Böttcher oder Küfer wurde herbeschieden, der ebendasselbe versicherte. Auch in der Taufe (oder dem Gefäße) in welcher der Wein in die Kirche getragen worden, war ein Rest lautern Weins, woraus man schloß, daß auch der übrige müsse lauter gewesen seyn. Man brachte die Seßer her, öffnete sie, und fand

fand einen Reſt von ungleich trübem Wein, in allen vieren, und darauf, mit Erſtaunen, einen zween bis drey Finger hohen, ſchweren, trüben, leimichten Satz, ein Sediment.

Wir wollen hier wieder einen Augenblick ſtille ſtehen. Man bemerke, daß die bisherige Unterſuchung, nicht von obrigkeitlichen, oder ſonſt dazu beſtellten Perſonen, ſondern von vier Leuten unter ſich gemacht worden, welche bey der Sache gar ſehr intereſſirt waren: der Weinlieferant, deſſen Amtsknecht, der Küfer oder Böttcher, und der Küſter.

Von dem Stiftsverwalter, der den Wein zu liefern hatte, will ich ſehr gern glauben, daß eine Abſicht geweſen ſey, guten und reinen Wein zu liefern. Indeſſen mußte es ihm doch lieb ſeyn, wenn die Sache ſich ſo aufklärte, daß auch durch ſeine Leute kein Verſehen vorgefallen wäre. Alſo kann ihn kein Richter für einen völlig unpartheyiſchen Unterſucher halten. Wenn die Nachricht von ihm ſagt: „Er habe gewiß gewußt, daß

der Wein lauter und rein gewesen," so kann dieß nicht dem strengsten Wortverstande nach genommen werden: denn da er bey dem Auszapfen und Wegbringen nicht zugegen gewesen war, da der Wein durch die Hände des Küfers und des Amtsknechts gegangen war; so konnte der Stiftsverwalter weiter nichts gewiß wissen, als daß der Wein, den er zum Communionwein bestimmt hatte, gut und lauter gewesen sey, und dieß glaube ich auch von ganzem Herzen. Da er aber, laut der Nachricht glaubte, es sey durch seinen Amtsknecht ein Versehen geschehen;" so scheint dieß so zu verstehen zu seyn: daß der Amtsknecht aus Versehen ein Faß trübes Weins, anstatt eines Faß klares Weins angezapft habe. Denn hätte der Stiftsverwalter gewiß gewußt, daß gar kein tröber Wein im Keller sey, so ist nicht abzusehen, welches Versehen der Amtsknecht gemacht haben konnte, er müßte denn den Wein verunreinigt haben, und in solchem Falle hätte der Stiftsverwalter der Communion Einhalt thun müssen; er ließ ihr aber den Fortgang.

Wie genau der Küfter habe wiſſen können, ob der Wein, der aus einem hölzernen Gefäß, in ein hölzernes Gefäß, und noch dazu Abends, vermuthlich (da es im September war) bey Lichte eingegoſſen worden, ganz klar geweſen, iſt nicht einzuſehen. Er hatte gar keine Urſache des Abends vorher die Klarheit des Weins genau zu unterſuchen. Iſt der Wein roth geweſen, wie es ſcheint, ſo war es noch weniger genau zu ſehen. Was er vom Vorgange des Morgens erzählte, iſt von keinem Gewichte, wie oben gezeigt iſt, und daher bedeutet ſein ganzes Zeugniß ſo viel als nichts.

Der Amtsknecht und der Küfter waren die Perſonen, auf die es hier hauptſächlich ankam. Sie hatten die Auszapfung und Wegbringung des Weins beſorgt; ſie hatten das größte Intereſſe zu behaupten, daß der Wein vorher rein geweſen, und alles zu verneinen, was den geringſten Verdacht verurſachen konnte, daß mit dem Weine ein Verſehen vorgefallen ſey; denn alle Verantwortung würde auf ſie gefallen ſeyn. Gleichwohl ward, wie

ich mit Befremden ſehe, dieſen Leuten alles, was ſie behaupteten, **auf ihr bloßes Wort geglaubt.** Woraus ſoll denn wohl erhellen, daß der Wein **aus dem und dem Faſſe** wirklich wäre gezapft, und **aus keinem einzigen der andern** etwas in die Kirche gebracht worden. Bloß daraus, daß der Amtsknecht ſagt: **Er ſtehe dafür**, daß es geſchehen ſey? Doch wohl nimmermehr! Gleichwohl finde ich nicht, daß man dieſen wichtigen Umſtand im geringſten weiter unterſucht habe, daß man im geringſten geſucht habe, ſich von der Wahrheit deſſelben weiter zu überzeugen. Ich finde nicht, z. B. daß in **dem und dem** Faſſe **nachgemeſſen** worden, ob darinn ſoviel Wein fehle, als überhaupt in die Kirchen geliefert worden; oder nachgeſehen worden, ob **der noch klare Wein** mit dem Weine in **dem und dem Faſſe** ganz übereinſtimme; oder, ob überhaupt in **dem und dem Faſſe klarer** oder **trüber** Wein noch vorhanden ſey, oder daß **die Fäſſer mit trüben Wein**, wofern welche im Keller waren, **unterſucht worden**, ob ſie etwa ganz oder zum Theil leer wären, ſo wie es überhaupt auch nützlich geweſen wäre, in **allen Fäſſern** nachzuſehen,

ob

ob ſich etwan in einem oder dem andern eben ein ſolches Sediment finde, als ſich in den Seſtern in der Kirche gefunden hatte. Dieſe und ähnliche Unterſuchungen würden die dürre Behauptung des Amtsknechts und des Küſters, ſehr erläutert haben. Der Küſter zeugt ohnedem (in der gedruckten Nachricht S. 76.) nicht daß der Wein aus dem und dem Faſſe gekommen, ſondern nur, daß er lauter und klar zur Kirche gekommen ſey, welches er nicht einmal zeugen konnte, wofern er, wie es ſcheint, nur beym Abzapfen im Keller, nicht aber bey der Ankunft des Weins in der Kirche zugegen geweſen war.

Daß in der Taufe, in welcher der Wein in die Kirche getragen worden, ſich ein Reſt lautern Weines gefunden, beweiſet, mit Erlaubniß des Verfaſſers der Nachricht, gar nichts, ob derſelbe gleich S. 76. meynet, „daß dieſes vollends gewiß mache, daß nichts vom Weine herrühre. Durch dieſen Umſtand wird nichts gewiß. In jedem der vier Seſter waren laut S. 72. acht Maaß. In den zinnernen Kannen muß wohl eben ſo viel gewe-

gewesen seyn, da der Wein laut S. 75. für 100
bis 1200 Communikanten hingereicht hat, und no
so viel übrig gewesen ist. Es stehet dahin, ob so vi
ler Wein, auf Einmal, in Einer einzige
Taufe, sey getragen worden; wenigstens aber is
unmöglich, (auch in der Nachricht weder untersu
noch behauptet worden, daß in dieser einzige
Taufe, der Wein auf Einmal in alle Kirchen g
bracht worden.) Wofern aber dieses nicht ist, weß
konnte man wissen, daß der Rest Wein, der in d
Taufe war, gerade zu dem Weine gehöre, der in d
Großmünsterkirche und in die hölzernen S
ster gekommen war? Nicht zu gedenken, wenn m
auf einen Augenblick annehmen will, der Amtsknec
habe ein Versehen gemacht, wie er doch dessen se
verdächtig war: so könnte er auch wohl etwas rein
Wein in die Taufen gegossen haben, um seiner Rec
fertigung eine Wahrscheinlichkeit zu geben. Er kan
zwischen der Communion und der Untersuchung wo
allein gewesen seyn, denn es heißt S. 76. ausdrü
lich, der Böttcher sey herbeschieden worden.

Es ist also durch die Privatuntersuchung im Ha
se des Stiftsverwalters, eigentlich nichts ausgemac
worden

worden, als daß in den hölzernen Sestern ein zwey bis drey Finger hohes, schweres, trübes, leimichtes, Sediment gewesen ist. Nunmehr aber gewinnt die Sache ein anderes Ansehen. Denn dieses Sediment wird dem Hrn. Doktor Geßner sogleich zur Untersuchung gegeben. Er untersuchte es denselben Abend und Tages darauf, in Gesellschaft des Hrn. D. Ziegler und des Hrn. D. Schinz. Alle Experimente, die jeder allein und alle zusammen machten, waren übereinstimmend, sie fanden einmüthig: ein Gemisch von Miet und Lett, mit in Essig aufgelöstem spanischen Pfeffer, Stechapfel, Schwerelilien, Fliegengift, und wahren Arsenik." Dieß ist der wichtigste Umstand in der ganzen Geschichte; aber eben deswegen wünschte ich, daß die Sachen, die im Sedimente befindlich gewesen seyn sollen, und die Art, wodurch erforschet worden, daß sie im Sedimente wären, aufs deutlichste und aufs genaueste, wären beschrieben worden. Ich habe für die Einsichten der Männer, welche die Untersuchung gemacht haben, alle Achtung. Aber wahr ist es auch, da man einmal das Sediment mit Er-

stau-

staunen erblicket hatte; da man gar nicht untersu
te, ob es nicht auf eine sehr natürliche, d
Erstaunens gar nicht würdige Weise in
Wein gekommen seyn könne; da man als gewiß
nahm, es sey der Wein lauter zur Kirchen
kommen, und aus der Erzählung des Küsters,
dem, was er des Morgens gefunden hatte, ge
viel zu voreilig, schloß, es müsse schlechterdings
Unbekannter erst in der Kirche dieses Sedimen
den Wein gethan haben, da es, wenn dieses ein
fest angenommen, nicht möglich war, daß der
bekannte eine gute Absicht konnte gehabt haben
musten doch diese wackere Männer natürlich s
disponirt seyn, in dem Sedimente etwas sch
chen zu finden. Der kleinste Irrthum in ihren V
chen konnte denn ihrem Urtheile eine schiefe
tung geben. Wenigstens ist die Anzeige von
Resultate ihrer Versuche, so wie sie in de
druckten Nachricht stehet, äußerst un
ständlich, unbestimmt, und unbefriedig
Ich frage: War jeder der Versuche, die sie i
allein machten, von anderer Art und doch
Erfolg übereinstimmend; oder machten sie

ebendenselben Versuch, jeder einzeln, und welches wären die Versuche, welche alle zusammen machten? In einer so wichtigen Sache war es wohl nöthig, die menschlichmöglichste Vorsicht zu nehmen, daß man sich nicht betrügen möge. Wer jemals solche Versuche gemacht hat, wird wissen, wie schwer es oft ist, das, was in solcher Masse befindlich ist, genau zu bestimmen, und die gar mancherley Sachen, die man in diesem Sedimente gefunden haben will, geben noch zu mehrerm Nachdenken Anlaß. Ich und mit mir der gröste Theil von Deutschland, verstehen nicht, was Miet ist. Lett, soll vermuthlich Letten oder Thon seyn; welcher aber doch kein Gift ist, so wenig als Schwertlilien und spanischer Pfeffer. Ich wäre übrigens wohl neugierig, zu wissen, auf welche Art man habe erforschen können, daß spanischer Pfeffer, der 12 bis 24 Stunden in einer Weinsäure gelegen hatte, gerade in Essig aufgelöset sey; und woran man aufgelösten spanischen Pfeffer noch für spanischen Pfeffer erkannte, durch welchen botanischen Charakter man Stechapfel, der in einem solchen leimichten Gemische gelegen, noch genau für Stechapfel

apfel erkennen konnte. Ob vom Stechapfel, der sehr kleine Saamen, oder noch mehr, ob von den Schwertlilien, die Blumen, die Blätter oder was sonst vorhanden gewesen. Was eigentlich durch Fliegengift verstanden werde, ist auch nicht gesagt. Adlung und Frisch verstehen darunter schwarzen Arsenik. Wie dieser dem wahren Arsenik entgegen gesetzt werde, und warum dieser der wahre Arsenik genannt worden: ist nicht abzusehen, und ich wäre sehr begierig, den chymischen Proceß zu sehen, durch welchen, auf eine Kunstverständige befriedigende Art, mehrerley Arten von Arsenik, in einem solchen Gemische genau unterschieden und ihre Beschaffenheit bestimmt werden könnte. Ueberhaupt wäre es höchst wichtig zu wissen, durch welche Kennzeichen man denn so einmüthig den wahren Arsenik *) entdecket habe:

*) Wallerius, in der Mineralogie S. 298. sagt: „Es möchten einige meynen, alles was im Feuer, mit einem weißen Rauche rauche, sey Arsenik, dem ist nicht so: Denn Galmey, Blende, Zink, Spießglas NB. Queckſilber rauchen weiß, ſind aber

beswe-

habe denn dieß iſt der hauptſächlichſte Umſtand, und man un bey einer ſolchen Beſtimmung nicht vorſichtig genug ſeyn. Man hat um ſo vielmehr Urſache, ſ wirklich Arſenik in dem Gemiſche geweſen, noch is jetzt zu zweifeln, da Hr. D. Hirzel, welch, mit Zuziehung einiger Chymiſten, eine Portion ſ Miſchung drey Tage nachher unterſucht hat, in delben keinen Arſenik gefunden hat, wie S. 78. vedrücklich gemeldet wird. Sein Bericht heiß „daß dieſer Wein mit Eckelerweckenden anbetäubenden Pflanzentheilen, auch mit ſutmirtem Queckſilber ſey vermengt geweſen.„ Hieiſt in der Nachricht eine unbegreifliche Nachläſſigkeit und Unzuverläſſigkeit. Obgleich erſt mit ausdrücklichen Worten geſagt wird, Hr. D. Hirzel habe

deswegen nicht Arſenik. Der Knoblochsgeruch zugleich nebſt dem weißen Rauche, iſt das eigentliche Kennzeichen des Arſeniks.“ Wie wenig in dieſem Falle aber der Knoblochsgeruch ein ſicheres Kennzeichen ſeyn konnte, wird man einſehen, wenn man bedenkt, daß in dieſer Miſchung mancherley Pflanzen geweſen ſind, davon einige einen Knoblochsgeruch verurſacht haben können.

habe ſublimirtes Queckſilber gefunden, ſteht doch gleich darunter: „Nicht eigentlich ſublimirtes Queckſilber fand er; ſondern natürliches.“ Hat man je eine ſo ſeltſame Unzuverläſſigkeit in einer ſo wichtigen Sache geſehen! Wie ſoll man obiges verſtehen? Hat Hr. D. Hirzel es geglaubt, ſublimirtes Queckſilber zu finden, hernachher ſeine Meynung geändert und natürliches Queckſilber angegeben? Oder hat dieſer einſichtsvolle Mann nur natürliches Queckſilber geſehen die hinzugezogenen Chymiſten aber, welche ſchon nicht zufrieden geweſen, daß er keinen Arſenik gefunden haben, da doch einmal eine herrende Giftmiſcherey vorhanden ſeyn ſollte, vermeinet, das Queckſilber müſſe ſublimirt ſeyn, oder geweſen ſeyn. Faſſte man ſo etwas glauben, da es nochmals hinterher heißet: „Nachherige Verſuche (welche? und von wem? wird nicht geſagt) zeigten aber, daß ſublimirtes Queckſilber in beſagter Miſchung ſeine Säure fallen laſſe, und ſich wieder in lebendiges auflöſe.“ Ich überlaſſe es erfahrnen Chymiſten zu beurtheilen, wie wahrſcheinlich es ſey, daß ſublimirter Merkur, wenn er 3 Tag in

einer

einer Weinſäure mit einigen Pflanzentheilen gegeben, ſich in lebendiges auflöſen könne. Aber geſetzt, daß dieſes geſchehen ſey: ſo wird man doch daraus nimmermehr ſchlieſſen wollen, das natürliche Queckſilber, welches in der Miſchung gefunden worden, müſſe vorher ſublimirt geweſen ſeyn. Das wäre ja die unerhörteſte Petitio principii. Es kann ja als natürliches Queckſilber in die Miſchung ſeyn gethan worden, und ſo geblieben ſeyn. Und alſo würde aus dem Verſuche, daß ſublimirtes Queckſilber in dieſer Miſchung ſich in lebendiges auflöſe, abermal nichts eigentlich giftiges ſicher gefolgert werden können.

Aber überhaupt iſt nicht zu begreifen, warum die Unterſucher, welche, ſo wenig beſtimmt, die eigentliche Art des Giftes in der Miſchung haben angeben können, nicht geradezu verſucht haben, ob überhaupt irgend eine Art von Gift, es ſey welche ſie wolle, in der Miſchung geweſen ſey. Zu dem Behuf, hätte man nur etwas von der Miſchung, von welcher doch genug vorhanden war, einer Katze oder Hunde vorwerfen dürfen. Einen

solchen simpeln Versuch pflegt man ja allenthalben, wo Verdacht einer Vergiftung ist, zu machen. Wäre der Hund gestorben, so wäre genugsam bewiesen, daß die Mischung tödtlich sey, und man hätte allenfalls den Arsenik und das Queckſilber immer noch im Magen des Hundes finden können. Eine solche tödtliche Beschaffenheit der Mischung zu beweisen, wäre doch hier um so viel nöthiger zu beweisen gewesen, da kein einziger von 1200 Menschen, die den Communionwein genossen hatten, die geringste gefährliche Wirkung davon verspürt hatte. Aber man hatte einmal schon die vorgefaßte Meynung, daß die Mischung durch einen Böſewicht, der sich in die Kirche geschlichen habe, in den Wein geworfen sey, also war vorausgesetzt, die Mischung müsse schädlich seyn. Man glaubte dem Amtsknechte und dem Küfer auf ihr Wort, daß der Wein aus dem und dem Fasse gekommen, und daß er rein und lauter gewesen. Man untersuchte gar nicht den Keller, und was den Tag vor der Communion im Keller vorgefallen war, wohin man doch eigentlich das gröſeste Mißtrauen hätte werfen, und die allerscrupulöseste Untersuchung veranlassen sollen. Man warf alles

Miß-

Mißtrauen auf die Miſchung. Freylich ſobald die Aerzte in der erſten Unterſuchung entſchieden hatten, daß in der Miſchung **Arſenik** ſey, ſo konnte dieß vieles beytragen, daß man den rechten Weg, den man hätte gehen ſollen, verlor. Denn freylich war es nicht wahrſcheinlich, daß im Keller **Arſenik** in die Miſchung gethan worden, ob es wohl an ſich höchſtwahrſcheinlich iſt, daß eine trübe Miſchung aus einem Keller in einen Wein kommen kann, und daher die genaueſte Localunterſuchung des Kellers, hauptſächlich nöthig geweſen wäre. Da nun vollends das **Schrecken** und die **Indignation** über eine ſolche, wenn ſie wirklich richtig wäre, in der That ganz teufliſche Uebelthat, als die **Vergiftung einer ganzen Gemeine** iſt, ſich der Gemüther bemeiſtert hatte: ſo ward man noch mehr diſponirt, nur auf den **Thäter** und auf die **Art, wie er die Uebelthat begangen hätte**, zu inquiriren.

Dieſes geſchahe Montags den 16ten. „Alles, (ſagt die gedruckte Nachricht S. 77.) Küſter, Tochter, Magd, Küfer, Knechte, Apotheker u. ſ. f. wur-

den aufgefodert, beſchieden, und verhört — und es entdeckte ſich keine Spur von dem unmenſchlichen Urheber dieſer Unthat.“ *) — „Man unterſuchte (S. 79.) beſonders auch alle Schlöſſer an den Thüren zum Münſter, und fand alle unverſehrt, und kein Merkmal des gewaltſamen Einbruchs. Der Gedanke war alſo natürlich, daß der Thäter, vermittelſt eines Schlüſſels, in der Nacht den Weg zur Kirche gefunden haben müſſe.“

Auch

*) Es iſt ſehr ſonderbar, daß die Nachricht hierbey berichtet: „Unterdeſſen verbreitete ſich Montags am fünften Tage nach der Communion das Gerüchte, daß am Donnerſtag und Freytag, und auch am Sonntag noch einige Perſonen Uebelkeiten empfänden, und beſonders des Herrn Verwalters Magd, heftige Colik litt.“ Alſo erſt, nachdem das Gerücht von der Vergiftung in der ganzen Stadt allgemein geworden war, wollten einige Perſonen Uebelkeiten empfunden haben, und beſonders gerade die Magd des Weinlieferanten, in deſſen Hauſe die Materie von der Weinvergiftung ſchon am Donnerſtage und Freytage, ehe man ſonſt in der Stadt etwas davon wußte, regt mußte geweſen ſeyn. Seltſam! ſehr ſeltſam.

Auch dieſes ward unterſucht. Es kam dabey niemand in Verdacht, als der **Thurmhüter** und **Todtengräber Wirz**, beſonders, „da er ein Jahr vorher Drohworte, die auf eine ſolche That ausgeleget werden konten, ausgeſtoßen haben ſollte, — und da er in dieſelben Nacht, da dieſe That verübt worden war, wider ſeine Pflicht den Thurm verlaſſen und nach Haus gegangen war. — Er ward alſo in Arreſt geſetzt, aufs genaueſte verhört, ſein Haus, Kleider, Briefſchaften, und Geräthe wurden aufs genaueſte unterſucht. **Keine Spur von irgend etwas, das nur den mindeſten Argwohn hätte beſtätigen können.**“ Da man vermeynte, daß die Entwendung des Weins aus der Kirche in Pfingſten, mit der jetzigen Verunreinigung deſſelben einen Zuſammenhang haben könnte: ſo ward auch deswegen Verdacht auf **Wirzen** geworfen; aber es ward erwieſen, daß er in der **Pfingſtnacht**, nicht in der Stadt, ſondern **vier Stunden weit aufm Lande** geweſen. *) Da man alſo gar nichts auf ihn bringen konnte, ward er auch des Arreſtes entlaſſen.

*) Es war ein Glück für den guten Kerl, daß er dieſes Alibi ſo genau erweiſen konnte. Denn wenn er zufällig,

Nachdem ich nun die ganze Unterſuchung, der gedruckten Nachricht zu folge, getreu erzählt habe: ſo mögen verſtändige Rechtslehrer urtheilen, ob hier ein voll-

zufällig, auch in der Pfingſtnacht, eben ſo verdächtig geblieben wäre, wie ihn ſeine nur zufällige Entfernung vom Thurm, in dieſer Nacht, wirklich ſehr gravirte: wer weiß, welche Schuld auch von dieſer Vergiftungshiſtorie über ihn gekommen wäre. Im Jahr 1734. ward in einer gewiſſen Stadt eine Dame von Stande, von Dieben, die in der Nacht bey ihr einbrachen, beynahe getödtet. Sie hatte ſich gegen die Diebe gewehret, und einem von ihnen unter andern ſchwarze Haare ausgerauft. Dieß beſtärkte den Verdacht, den man gegen einen, in der Nachbarſchaft wohnenden, ſchwarzhärigen und liederlichen Schuhflicker, ſchon hatte. Man wußte von ihm, er ſey in derſelben Nacht, außer ſeinem Hauſe geweſen. Die gefundenen Haare ſtimmeten mit den ſeinigen überein, und als er der Dame vorgeſtellt ward, rief ſie mit Abſcheu, dieß ſey ihr Mörder. Konnte man einen completern Beweis, dem Anſcheine nach, verlangen! Gleichwohl da der Schuhflicker ſich in Gefahr ſahe, als ein Mörder verurtheilt zu werden, geſtand er lieber, daß er in derſel-

bra

vollſtändiges Corpus delicti herausgebracht worden ſey. Ich als ein der Rechte Unkundiger will darüber nicht urtheilen. Aber meine natürliche Vernunft ſagt mir, es komme hierbey auf vier Fragen an. 1) Ob in der Miſchung tödtlicher Gift geweſen? 2) Ob der Gift, wenn er in der Miſchung vorhanden geweſen, in der Abſicht die ganze Gemeine zu vergiften, in den Communionwein gelegt worden? 3) Ob die Miſchung, giftig oder nicht, ſchon im Weine geweſen, ehe derſelbe in die Kirche gekommen, oder erſt in der Kirche hineingeſchüttet worden? 4) Wenn ſie erſt in der Kir-

den Nacht, eine Meile von der Stadt, Fiſche geſtohlen hätte. Er bewieß dieß vollkommen durch ſeine Mitgenoſſen, durch die Beſtohlnen, und durch andere Umſtände. Der Mörder ward einige Zeit nachher bey einem andern Einbruche ergriffen, und bekannte freywillig. Es fand ſich, daß er von ganz anderer Statur war; ſo daß alſo die Einbildungskraft der Dame auch war betrogen worden. Großer Gott! wie behutſam muß ein Richter in allen ſolchen Fällen ſeyn!

che hineingeſchüttet worden, wie der Thäter in die Kirche gekommen ſey?

Die erſte Frage erhellt aus dem Zeugniſſe der Aerzte, welches allerdings vollkommen hinlänglich geweſen iſt, die Obrigkeit zu allen nachfolgenden Unterſuchungen zu bewegen, und die ganze Stadt mit Schrecken zu erfüllen. Dieſes Schrecken, vermöge deſſen man die Bosheit des Vergifters ſchon als ausgemacht annahm, hat meines Erachtens nicht wenig beygetragen, die Unterſuchung von dem rechten Wege weg, und bloß auf Ausforſchung des unbekannten Vergifters zu führen. Da man aber nachher von dem Vergifter nicht die geringſte Spur fand, da von einer eigentlichen Vergiftung auch keine Spur zu finden war, indem von 1200 Menſchen, welche den Communionwein genoſſen, nicht ein einziger gefährlich krank geworden, *) noch

*) Die Uebelkeiten einiger Perſonen, die man eher nicht erfuhr, als bis durch das Zeugniß der Aerzte, die Furcht von der Vergiftung in der Stadt verbreitet worden, und die nebſt dem Eckel, hundert andere

noch viel weniger gestorben ist; so hätte man doch wohl wieder zurückgehen, und die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses der Aerzte, und die eigentliche Beschaffenheit ihrer Versuche abermals untersuchen sollen. Es waren wackere Männer; der allerkleinste, so leicht mögliche Irrthum in ihren Versuchen, kann ihr Urtheil auf einen falschen Weg geleitet haben. Der Umstand, daß die einen Arsenik, und die andern nur Quecksilber gefunden, und daß man nicht recht gewiß war, ob das Quecksilber, natürlich, oder sublimirt gewesen, ist bedenklich, und verstattet, daß man zweifeln darf. Ist aber nicht, durch chymische Versuche aufs klärlichste erwiesen, daß in der Mischung tödtlicher Gift gewesen sey: so ist in der ganzen Geschichte offenbar nicht die geringste Spur einer vorgehabten Vergiftung vorhanden.

Die zweyte Frage ist gar nicht untersucht worden, und hat gewissermaßen nicht untersucht werden

dere Ursachen können gehabt haben, wird man doch nicht im Ernste hieher rechnen.

werden können, da man nicht erfahren hat, wer der Thäter sey. Meines Erachtens aber ist doch die Absicht ein wichtiger Gegenstand der Untersuchung. Denn gesetzt, es wäre durch einen Zufall, das Gift in den Wein gekommen, so ist doch alle Bosheit von der Sache weg. Nur ist leicht zu erachten, durch welche mancherley Zufälle, zumal Quecksilber, in den Wein habe kommen können. Diesen möglichen Zufallen nachzuspüren, wäre doch auch die Pflicht des Richters gewesen. Ich finde aber nicht, daß der geringste Schritt in dieser Absicht geschehen sey. Auch in dieser Rücksicht ist es sehr befremdend, daß (nach S. 79.) der Küster nicht in ernstlichere Untersuchung genommen worden. Warum? „Weil er, sagt die Nachricht, ein guter ehrlicher Mann war.“ — Ich glaube dieß von Herzen, und ich glaube auch aus allen Umständen, daß er ganz unschuldig bey dieser Sache gewesen ist. Aber dieß hätte doch müssen untersucht werden. Bloß daß er, bekanntermaßen ein guter ehrlicher Mann gewesen, konnte ihn für dieser Untersuchung nicht schützen. Auch der ehrlichste Mann kann durch eine

Nach-

Nachläſſigkeit fehlen, ſeine Leute können gefehlt haben, und was dergl. mehr iſt.

Die dritte Frage, iſt, ſo viel man ſehen kann, äußerſt unvollſtändig unterſucht worden. War die Miſchung **erſt in der Kirche eingeſchüttet** worden: ſo mußte man nicht bloß auf einen **unbekannten Vergifter inquiriren**, ſondern der **Küſter**, und zwar vom erſten Augenblicke an, nicht erſt den fünften Tag nachher, ſondern **ſogleich** viel ſchärfer befragt, ſogleich ſein Haus, Schriften, u. ſ. w. aufs genaueſte unterſucht werden, eben, ſo, wie man es nachher mit dem Todtengräber that, bey dem die Möglichkeit des Nachts in die Kirche zu kommen, weit geringer war, als bey dem Küſter. Dieſer hatte die Schlüſſel zur Kirche, einer ſeiner Leute konnte ſie ihm genommen haben; ſeine Leute konnten ſein eigenes Haus nicht genug verwahrt haben, und dadurch jemand zum Kirchenſchlüſſel gekommen ſeyn, und was dgl. m. **Ob die Miſchung ſchon im Keller in den Wein gekommen?** Dieſe wichtige Frage iſt, ſo viel man aus der **gedruckten Nachricht** ſehen kann, eigentlich

gar

gar nicht untersucht worden; denn die Bejahung des Küsters, und die sehr unvollständige, und allemal bloß einseitige Untersuchung, welche der Stiftsverwalter den Donnerstag in seinem Hause vornahm, wo jedermann bejahte, was er behauptete, und hinzusetzte, er stehe dafür, kann nicht den geringsten sichern Beweis geben. Der Keller und alle darinn befindliche Fässer, hätten schon den Freytag müssen aufs genaueste untersucht, und alles, was der Küster und andere Leute die letzten Wochen mit dem Wein vorgenommen hätten, müssen aufs genaueste herausgebracht werden. Der Küster und der Amtsknecht, und wer sonst etwas mit dem Wein zu schaffen gehabt, hätte über alles, was damit vorgenommen worden, eben so scharf und sorgfältig, als hernach der Todtengräber, müssen examiniret werden; alsdenn würden eine Menge Umstände ans Licht gekommen seyn, welche zu Wahrheit oder zu Zweifel hätten Gelegenheit geben können. Itzt ist von allem dem nichts zu merken.

Die vierte Frage, endlich, ist zwar, wie es scheint, sehr scharf und hinlänglich untersucht worden;

den; aber das Resultat dieser Untersuchung ist so, daß aus derselben nicht abgenommen werden kann, wie es möglich gewesen sey, daß jemand in der Nacht in die Kirche habe kommen können. Kein Einbruch war geschehen, kein Fenster war verletzt, kein Schloß war versehrt, bey keinem Schlösser war Spur zu finden, woraus man hätte schließen können, daß jemand hätte einen Nachschlüssel hätte machen lassen; es fand sich sonst nicht in der Kirche die geringste Spur von Gewalt oder Unordnung, außer ein wenig Feuchtigkeit an der Erde, und ein beschmutzter Becher, welches, wie oben gezeigt ist, aus sehr unschuldigen Ursachen herkommen konnte.

Nimmt man hinzu, daß von keinem Apotheker Gift, oder etwas von den Ingredienzien gekauft worden war, die man in der Mischung erkannte, daß man auf keinen einzigen Menschen Verdacht finden konnte, als bloß auf den Todtengräber **Wirz**, u. daß dieser einzige, **völlig unschuldig befunden** worden ist. Nimmt man hinzu, daß keine einzige mögliche Veranlassung angegeben werden kann, welch einen Menschen zu der teuflischen Unthat hätte bewegen können, da es sich doch

nicht

nicht denken läßt, daß auch der boshafteste Mensch, ohne unmittelbare starke Veranlassung, eine so unnennbar abscheuliche, und zugleich für den Thäter gefährliche Uebelthat ausüben sollte. Nimmt man ferner hinzu, daß diese ohne alle Veranlassung geschehene Uebelthat auch gar keine Folgen gehabt hat; daß kein Mensch davon krank geworden, noch weniger gestorben ist, daß nicht etwan Meuterey, heimliche Conspiration, *) Nachstellung nach jemandes Leben, oder eine andere wichtige Sache vorgefallen wäre, woraus man etwan näher

*) Man wird doch nimmermehr die vier angeschlagenen Pasquille im Ernst für eine wichtige Folge der vermeynten Vergiftung halten, obgleich Hr. Lavater in seiner zweyten Predigt seine Vaterstadt deshalb beynahe hofnungslos aufgeben will. Die Pasquille, worinnen die unwahrscheinlichsten Beschuldigungen enthalten waren, können schädlich gewesen seyn; aber, aus der Nachricht wenigstens, kann man nicht anders sehen, als daß sie einem ungezogenen Menschen aus dem Pöbel, durch das viele Gerede, welches diese verwirrte und unerklärbar gebliebene Sache in der Stadt verursachte, in den Sinn gekommen sind.

näher hätte abnehmen können, was es mit der vorgehabten Vergiftung für eine Absicht verknüpft gewesen. **Nichts** ist durch die Untersuchung ausgemittelt worden; **nichts** war mehr bekannt, **nichts** ist nachher erfolgt, und so wird ein jeder Unparteyischer, besonders wenn er noch alles hinzunimmt, was ich oben erinnert habe, einsehen, daß die Sache, so lange man eine **intendirte Vergiftung** annehmen will, immer noch in die **größten Schwierigkeiten** verwickelt, und den **größten Zweifeln** unterworfen sey.

Indessen wird man fragen: Was war denn die **trübe schwere lehmichte Masse in dem Weine, und wie kam sie hinein?** Diese Frage mit **völliger Gewißheit** zu beantworten, sind vielleicht selbst die in Zürich verhandelten Acten nicht hinlänglich, zumal da man den Keller, nebst allen darinn befindlichen Sachen, nicht sogleich unmittelbar **nach dem Vorfalle** streng untersuchte, oder was seit einiger Zeit mit **allen Weinen** und mit **allen Fässern** war vorgenommen worden, zu erforschen bemüht gewesen ist. Noch weniger

wird also jemand, der so weit von Zürich entfernt ist, und tausend kleine Nebenumstände, die oft in solcher Dingen das meiste entdecken, nicht wissen kann, dies genau bestimmen können. Aber ich getraue mir doch zu behaupten, daß man die trübe und eckelhafte Beschaffenheit des Weines auf verschiedene Art wahrscheinlich so erklären könne, daß jeder der in der gedruckten Nachricht beygebrachten Umstände damit vereinigt werden, und doch alles natürlich und ohne die geringste Bosheit zugegangen seyn kann.

Zuerst könnte in Betrachtung kommen, daß in den hölzernen Sestern der Wein trübe, und in den zinnernen Kannen klar gewesen. Nun weiß man, daß hölzerne Gefäße, die lange nicht gebraucht sind, mit Schimmel beschlagen, und daß sonderlich alte hölzerne Gefäße, besonders wenn sie nicht beständig äußerst rein gehalten werden, einen zähen Schleim absetzen. Auch weiß man, daß viele Weine z. B. der rothe Ofener Wein, eine sehr zähe und trübe Mutter oder Hefen absetzen, welche von denjenigen, die so etwas nicht kennen, leicht für etwas schlimmes kann gehalten werden. Auch ist es bekannt,

daß

daß allenthalben zum **Communionwein** der gemeinste, und oft schlechter Wein genommen wird. Daß dieser Wein tadelhaft, schimmlicht u. s. w. befunden wird, hat sich schon oft zugetragen. Ja es hat sich in der französischen Gemeine einer großen Stadt der Fall ereignet, daß man den Wein, eben so trübe und widrig fand, als in Zürich. Man schloß aber auf keine Vergiftung; sondern nahm einen andern Weinlieferanten.

Es ist aber auch nicht nöthig, sich bey diesen allgemeinen Vermuthungen aufzuhalten: denn das Zeugniß der Aerzte bringt uns viel näher auf eine wahrscheinlichere Spur. ~~Ob ich gleich bemerkt habe~~, daß dieses Zeugniß, in so fern es die Existenz des Giftes, in der trüben Mischung erhärten soll, nicht bestimmt und vollständig genug ist; so will ich demselben doch nicht die **Glaubwürdigkeit überhaupt** absprechen. Demselben zu folge, ist es mir höchst wahrscheinlich, daß die **trübe, schwere, leimichte Mischung**, nichts anders, als ein sogenannter **Einschlag**, oder **Schönung** sey, deren sich die **Weinküfer** zu bedienen pflegen, um einen

sauren, langen, zähen, unschmackhaft gewordenen, trüben oder sonst schlechten Wein zu verbessern, oder ihm aufzuhelfen. Es ist dieses zwar nicht apodiktisch zu erweisen; aber ich will wenigstens sogleich zeigen, daß, den **Arsenik** ausgenommen, dessen Existenz in der Mischung noch sehr zweifelhaft ist, **alle diejenigen Ingredienzien, welche man in der Mischung will gefunden haben, entweder notorisch solche Sachen sind, deren sich die Küfer zum Einschlag beym Weine zu bedienen pflegen; oder daß sie solchen Sachen, doch sehr ähnlich sehen.**

Zuerst **Letten** oder **Thon** und andere leimartige Materien, so wie auch **Kalk, Gyps, Marmor** und dergleichen pflegen die Küfer sehr gewöhnlicher Weise zu brauchen, um sowohl **saure Weine** *) **zu rechte zu bringen**, als **trübe Weine klar zu machen.** — Daß überhaupt in dem Com-

*) S. den Offenherzigen Weinarzt. (Frankfurt 1753. 8.) S. 107. desgleichen die Ausführliche Anleitung zur Verbesserung der Weine in Deutschland, (Frankfurt 1775. 8.) S. 163.

Communionweine eine Miſchung von **Thon** und andern **leimichten Materien** geweſen, giebt meines Erachtens die deutlichſte Vermuthung, daß keine **Vergiftung** zur Abſicht dabey geweſen ſeyn kann. Der Menſch, der eine ſo erſchreckliche Uebelthat ausſinnen und vollbringen, und ſie doch dabey ſo liſtig hätte verſtecken können, daß man weder ſeine Perſon in Verdacht ziehen, noch dem Orte, wo er den Gift gekauft, und wo er die Nachſchlüſſel hätte machen laſſen, nur im geringſten auf die Spur kommen konnte; müßte wahrlich nicht ein **ganz dummer Menſch** geweſen ſeyn. Aber er würde **äußerſt dumm** gehandelt haben, wenn er **ohne die geringſte Urſache**, ein **leimichtes Weſen** hätte in den Wein ſchütten wollen. Er hätte ja ſogleich einſehen müſſen, daß der Gift, wovon er ohnedieß nur **eine ſo kleine Doſis** hineingeſchüttet haben ſoll, das **Leimichte einwickeln**, und alſo deſſen **Wirkung hindern** würde. Zugleich mußte ihm in die Augen fallen, daß durch eine ſolche **trübe Subſtanz** der Wein ein **eckelhaftes Anſehen** bekommen müſſe, und alſo, um deſto eher hätte Unrath vermerkt, und der Wein **gar nicht hätte genom-**

men werden können. Ein Giftmischer also kann den Thon, der seinem Zwecke so widrig ist, nicht eingeschüttet haben; aber wohl ein Küfer, dessen Zwecke er gemäß ist.

Spanischer Pfeffer wird sehr oft von den Küfern zum *) Einschlag gebraucht; wozu ihn aber ein Giftmischer hätte hineinlegen sollen, ist nicht abzusehen, da er nicht giftig ist.

Ob Stechapfel wirklich darinnen gewesen sey, sey dahin gestellt. Wenigstens brauchen die Küfer viele Pflanzen, welche, wenn sie eine Zeitlang in solcher Mischung gelegen, mit demselben könnten verwechselt werden. Z. B. die Beeren von Ligustrum, Meerrettigsaamen, Scharlachkraut, (Hordium) Schöllkraut (Chelidonium) und viele andere. Gesetzt aber es würde wirklich erwiesen, daß Stechapfel darin gewesen sey, so könnte man doch nicht wissen, ob die Küfer, welche so mancherley Schmiralien brauchen, sich nicht auch des Stechapfels bedienen. Wenigstens nehmen sie den Saamen des eben

*) S. den Weinarzt. S. 31. 32.

eben so giftigen **Bilsenkrautes**, *) (Hyoscyamus) um dicken, zähen und trüben Wein lauter zu machen.

Die **Schwertlilien** sind nicht giftig; da aber die Küfer **Lilienwasser** brauchen, um dem Weine einigen Geschmack zu geben, so kann es leicht einigen auch einfallen, ganze Lilien hinein zu werfen. Wenigstens ein **Giftmischer** kann die Liljen nicht hineingeworfen haben.

Auch pflegen die Küfer, um das **schleimichte Wesen des Weins** aufzulösen, und dessen **herbe Säure** zu vertreiben, **zart pulverisirtes venetianisches Glas**, *) hineinzuwerfen. Wer dieses nicht weiß, kann es für **Arsenik** ansehen, und wenn etwan einige Pflanzen im Feuer einen **knoblauchartigen Geruch** gegeben haben, so hat man diesen Verdacht dadurch bestätigt gefunden.

Das **Quecksilber** betreffend, so kann es sehr wohl in verschiedenen **Einschlägen** der Küfer gefun-

*) S. den Weinarzt. S. 104.

**) S. Anleitung S. 165.

den werden. Trüben Wein klar zu machen, bedienen sie sich geschmolzenes Zinnes. *) Verschiedene bedienen sich dazu eines Amalgama von Zinn und Queckſilber; ja verschiedene schaben alte Spiegelfolien hinein. Man weiß auch, auf wie verschiedene Art die Küfer den Schwefel brauchen. Es bedienen sich einige auch des Zinnobers, worinnen bekanntlich mehr Queckſilber als Schwefel ist, u. dgl. m.

Dies

*) S. Weinarzt S. 109. Der ſüßlichfade Geschmack, welcher S. 74. dem Weine Schuld gegeben wird, könnte schon, so wie auch der bläulichte Anblick, den Verdacht auf eine darin befindliche Bleyſolution lenken. So viel möchte wenigstens der fade Geschmack beweiſen, daß der Wein schon vorher ſchlecht und fade geweſen. Denn der Giftmiſcher müßte gar ungeheuer dumm geweſen seyn, der so wenig Gift hätte in den Wein gießen wollen, daß er nicht vergiften konnte, und doch ohne Urſach so viele trübe machende und fademachende Materie, daß dem Geſichte und dem Geſchmack der vorher gute Wein eckelhaft, folglich verdächtig werden möchte.

Dieß ist alles wenigstens sehr **wahrscheinlich**, und **viel wahrscheinlicher** als eine **unerhörte, ganz unentdeckt gebliebene Uebelthat, und eine ganz teuflische Bosheit, zu der man nicht die geringste Veranlassung sieht.** Bey dieser Erklärung ist **nicht die geringste Bosheit** vorauszusetzen. **Der Küfer**, welcher hat schlechten Wein verbessern, zähen oder trüben Wein lauter machen, sauren Wein, wäre es auch nur auf eine kurze Zeit, trinkbar machen wollen, hat bloß gethan, was seines Amtes ist, und was in den Kellern aller Weinhändler in der Welt geschieht, wenn der Fall vorfällt.

Wie aber **der Einschlag** mit in den **Communionwein** gekommen sey, **genau zu bestimmen**, kann niemand verlangen, da nichts als die genaueste **obrigkeitliche** Untersuchung des Kellers, und alles was darin vorgegangen, die **unmittelbar** *)

*) Die Abhörung der Personen geschah erst den Montag, da die Communion schon den Donnerstag gewesen war.

nach dem Vorfalle geschehen wäre, hierin auf die rechte Spur hätte bringen können. Durch einen Zufall ist es allemal offenbar geschehen. Der Stiftsverwalter hat nichts davon wissen können, das ist ausgemacht, da er beym Abziehen des Weines nicht zugegen gewesen ist, und vermuthlich auch nicht einmal alle Operationen, die der Küfer, als ein Kunstverständiger mit dem Weine vornahm, so genau nicht mag gewußt haben. Es kann seyn, daß beym **Abziehen** oder **Ausheben** des Communionweins das **Faß allzutief abgezogen**, oder **geschüttelt** und **bewegt** worden, wodurch also ein Theil des trüben Satzes mit in den klaren Wein gekommen ist. Es kann aber auch seyn, daß der **Communionwein** längst ist **geschönt** gewesen; **daß der Einschlag** schon ist **gebraucht**, und auch vom Fasse abgezogen worden; oder daß er erst zu **einem andern** Fasse hat gebraucht werden sollen, und in beyden Fällen in einem Gefäße besonders gestanden hat, und es sey, durch welchen Zufall es sey, hernach in den **Communionwein** gekommen ist.

Daß die Personen, die von dem **Einschlage** gewußt, und gemerkt, daß die **trübe Materie** nichts

nichts anders seyn möchte, es nicht bekannt haben, zumal da nachher so viele heftige Bewegungen darüber entstanden sind, ist auch gar leicht zu erklären. Da der Zufall gewiß **unvermerkt**, und **wider ihren Willen** geschehen war: so kann es seyn, daß sie im Anfange **im ganzen Ernste erstaunt** gewesen, und nicht gleich an den **Einschlag** gedacht haben, von dem sie z. B. können geglaubt haben, er wäre, nachdem er gebraucht, schon **weggegossen** worden. Hat jemand, der eine Nachlässigkeit dabey begangen hat, sich nachher einiger Umstände erinnert; so hat er durch Läugnen die Schuld und Strafe von sich abzuwälzen gesucht, welches bey solchen Gelegenheiten sehr gewöhnlich ist. Besonders aber bemerkt man, daß alle die Leute, welche etwas davon wissen konnten, erst den **fünften Tag** nach dem Vorfalle sind verhört worden, **nachdem die Aerzte schon die Mischung für giftig erklärt hatten.** Es ist leicht zu erachten, daß **Küfer** und dergleichen Leute, ihre **Einschläge**, nicht aus physikalischen Gründen, sondern nach der **Tradition**, oder aus alten Recepten machen, und deren eigentliche Wirkung nicht kennen können. Man nehme also an, ein Küfer

fer hätte in der besten Absicht diesen **Einschlag**, vielleicht gerade auf eine veränderte Art eingerichtet. Als er nun hörte, daß die Aerzte solche Mischung für **giftig** erklärten, mußte er nicht erschrecken, Gott danken, daß daraus **weiter keine böse Wirkung** entstanden, und gern **stillschweigen**; da leicht einzusehen war, daß, wenn ihn sein Bekenntniß auch von der **Todesstrafe eines Vergifters** befreyen könnte, so werde er, sobald die **Mischung als giftig anzusehen**, eine schwere *poenam extraordinariam* zu gewarten haben. Das gewaltige Toben **Lavaters** gegen die vermeynte schwarze That **des Vergifters**, mußte besonders den ehrlichen Küfer nicht sowohl **erschrecken**, als vielmehr **beruhigen**. Sein Gewissen mußte ihm zeugen, daß er gar **keine böse Absicht** gehabt hatte. **Böse Wirkungen waren auch nicht erfolgt**, und so konnten ihn weder die **Beschuldigungen**, noch die **Verwünschungen** des Predigers treffen.

Es ist in der Voraussetzung, daß die Mischung kein Gift, sondern ein **Küfer-Einschlag** gewesen, alles so sehr der menschlichen Natur, und dem gewöhn-

wöhnlichen Laufe der Dinge gemäß, daß sie bloß eben deswegen manchen Leuten nicht gefallen dürfte. Diejenigen, die wollen, daß es in der Welt ein wenig kunterbunt hergehen soll; daß außerordentliche Scenen, starke Sprünge, heftige Aufbrausungen, schwarze Thaten und Heldenthaten geschehen sollen, werden das Gewöhnliche und Natürliche allemal verschmähen. Freylich wenn man in dieser Sache vom Anfange an, meiner natürlichen Spur nachgegangen wäre: so wären die Gemüther gar nicht erschüttert; so wäre nicht in ganz Europa Lärm gemacht worden; so hätte viel Schrecken, Mißtrauen, Schauder vor zukünftiger Vergiftung, Verdacht, Zeitungsnachrichten, schlechte Gedichte, Pasquille, nebst allen Beseufzungen und Verwünschungen der schwarzen That, können gespart werden. Besonders hätte Hr. **Lavater** seine **zweyte Predigt**, mit allen ihren **unnatürlichen Klagen und Verwünschungen** gar wohl unterlassen können. Auch hätten seine Feinde, über die er und seine Freunde sich oft so bitter beklagen, diesmal ihren Spott über seine **physiognomische Wissenschaft** auch zurück lassen können. Denn da der **Böſewicht** nicht da war, welch Wun-

der,

der, daß ihn auch der tiefste und höchste Seher nicht erblicken konnte! Und der ehrliche Küfer, im Fall ihn Lavater ja angesehen hat, mag ein so gemeines ordentliches Menschengesicht haben, in dem die Ehrlichkeit seiner Absicht, die Zufriedenheit, daß glücklicher Weise kein Schaden geschehen, und die treuherzige Bekümmerniß, daß durch ihn, ohne seinen Willen, Schaden hätte geschehen können, so naiv abgemalt seyn mag, daß Lavatern, der nur nach der teufelischen Physiognomie eines schwarzen Böserichts suchte, der ehrliche einfältige Mann gar nicht in die Augen fallen können. Es ist dieß nicht der einzige Fall, daß Hr. Lavater und andere, indem sie das Idealische und Außerordentliche suchen, das Gewöhnliche und Natürliche verfehlen.

— si quid nouisti rectius istis,
Candidus imperti, si non, his vtere mecum.

Wollte man in Zürich die ganz vollständigen, diese Sache betreffenden Acten herausgeben, und ich könnte mich daraus eines andern belehren: so soll es

mir

mir lieb seyn. Vielleicht würden mir auch bey andern Erzählungen dieser Sache noch andere Zweifel beyfallen, welche zu noch weiterer Erörterung dieser Begebenheit etwas beytragen könnten. Zweifel ist oft die Quelle verkannter Wahrheit geworden.